

Die Karawane dieser Missionäre hatte eine sehr beschwerliche Meeresfahrt, kam aber glücklich an ihre Bestimmungsorte in der Südsee. Was seither von ihrer Tätigkeit dort gemeldet wurde, läßt hoffen: Gott ist mit ihnen!

Missionshaus Steyl in Holland kann heuer wieder 40 Missionäre und 30 Schwestern in die auswärtige Mission schicken und zwar in die bisher besetzten Gebiete und auch in die neu übernommene Mission Japan.

Dieses ist eine Freundschaftsbotchaft, hat aber einen bitteren Beigeschmack durch die ungeheuren Kosten=Auslagen, welche die Reise und die Ausrüstung der Missionäre mit den für den Gottesdienst unentbehrlichen Gegenständen erfordert. Die Reisekosten betragen für jeden Einzelnen 500—1000 Mark.

Die Steyler, unsere altbekannten Freunde, bitten um Beihilfe, die wir ihnen gewiß nicht versagen wollen.

(Noch manche Meldungen müssen in der Mappe liegen bleiben, weil die Redaktion dringend Kürzung des Berichtes empfiehlt.)

Sammelstelle.

Gaben-Verzeichnis.

Bisher ausgewiesen: 20.725 K 30 h. Neu eingelaufen: P. T. Domkapitular Josef Buchner, Salzburg 150 K, und zwar: a) für Juiten-Mission in Indien 97 K; b) für Mission des P. Stenz Süd-Schantung 21 K; c) für Sambesi-Mission 20 K; d) für Ausfägigen-Mission auf Mosotai 20 K; hochwürdigster Professor Franz Sales Schwarz, Linz 20 K; hochw. Herr Pfaffenhuber, Benefiziat, Schwanenstadt 10 K; P. Bruno Wiesinger, Pfarrer, Unter-Markersdorf 3 K; Fid. par. Cs. Ungarn 40 K; hochw. Herr Pfarrer Gusenleitner, Dhlstorf 10 K; Pfarrer A. D., Sanct Marienkirchen bei Wels 20 K; hochw. Herr Dec. Ropp, Trofaiach 10 K; hochw. Prof. Dr. Böhm, Komotau 100 K. Summa dieser Beträge 213 K. Diese zugeteilt à 35 K 50 h an Mission: Kiliang (Ussam), St. Peter (Zulu), Steyl (Holland), Zentral-Afrika, Dbl. v. hl. Franz Sales, Süd-Afrika; Summe der neuen Einläufe: 363 K; Gesamtsumme der bisherigen Spenden: 21.088 K 30 h.

Dona et benefactores vivant, floreat, crescant!

Politisches und Kirchliches.

Die Wahlen in Oesterreich. — Allocution Pius X. über die Hyperkritik und die Reformen. — Atheismus in der Welt. — Das französische Pfarrsystem. — Die englische Schulfrage.

Im letzten Hefte erwähnten wir den glücklichen Ausgang der Zentrumsahlen in Deutschland; es geziemt sich nun, daß wir jetzt auch der Wahlen in Oesterreich, die sich soeben vollzogen haben, gedenken. Es wurde zum erstenmale nach dem gleichen, direkten Wahlrecht gewählt. Niemand konnte sagen, wie dieser „Sprung in's Dunkle“ ausfallen werde. Jetzt liegt das Resultat vor. Die Gefühle darüber sind gewiß sehr geteilt. Am freudigsten werden sie ohne Zweifel bei der Sozialdemokratie sein, da sie großartige Erfolge errungen hat. 87 Sitze sind ihr zugefallen. Die Stadt Linz gab ihr infolge der kulturkämpferischen Haltung der Freisinnigen alle drei Mandate. Bestürzt dürfte besonders die Regierung sein und was zur Regierung gehört. Ein solcher Er-

folg der Sozialdemokratie in einer Monarchie trägt ohne Zweifel große Gefahren im Schoße. Ob diese Gefahren gebannt werden? Schwerlich; die Regierungsgrundsätze, die oben herrschende Regierungsmethode, die ganze Weltanschauung der einflußreichen Kreise gewährt wenig Hoffnung auf Besserung. Man will sich vom alten Liberalismus, weder vom politischen noch religiösen, nicht trennen. Den Namen hat man allerdings preisgegeben, die Sache aber durchaus nicht, und es nützt alles nichts, daß Päpste und Bischöfe und katholische Gelehrte es immer wieder sagten und sagen, daß der Liberalismus der Vater der Sozialdemokratie sei und sein mußte, daß seine Wirtschaftsprinzipien Sozialisten erzeugen müssen. Nun, habeant sibi! Für die Katholiken waren die Wahlen in mancher Hinsicht gut. Speziell wir in Oberösterreich können sehr zufrieden sein. Der katholische Volksverein pflanzte sofort offen sein katholisches Banner auf, die leitenden Führer arbeiteten monatelang bis zur letzten Stunde mit dem Aufgebot aller physischen und geistigen Kräfte, man könnte sagen, nicht selten mit Lebensgefahr, die Presse des Landes unterstützte mit großem Geschick und Eifer in mustergiltiger Eintracht die eingeleitete Aktion und so belohnte der 23. Mai die Arbeit mit dem herrlichsten Siege, indem sämtliche 16 Kandidaten des Volksvereines (und in Linz ein Sozialdemokrat) gewählt aus der Urne hervorgingen. In den übrigen fünf Wahlkreisen der Städte und Industrieorte kam es zu engeren Wahlen, bei denen zwei Sozialdemokraten, zwei Deutschnationale und wieder ein katholischer Volksvereinsmann gewählt wurden. Um den Christlichsozialen entgegenzukommen, hatte der Volksverein außer Linz die Aufstellung eines Christlichsozialen zugelassen, der jedoch in der engeren Wahl unterlegen ist. In den leitenden Kreisen herrschte von Anfang an die Ueberzeugung, daß nur der in Aussicht genommene konservative Kandidat Hoffnung auf Erfolg haben würde. Mag dem nun sein, wie ihm wolle, so viel haben die Wahlen dargetan, daß absolut gar kein Grund vorliegt, in Oberösterreich von der einheitlichen katholischen Partei abzugehen, oder in ihr und neben ihr eine zweite zu fördern. Das in den Zeiten des stürmischesten Liberalismus erbaute Bollwerk des katholischen Volksvereines mit seinem prinzipienfesten Programm hat sich wie von jeher auch jetzt in einer folgenschweren Stunde glänzend bewährt und es wäre nicht Weisheit, dasselbe einem Schlagwort zuliebe nunmehr gleich den Maximilianstürmen zu demolieren, um an dessen Stelle einen unklaren Sezessionsbau aufzuführen. Im Lichte der Wahlen erweist sich daher eine Verflachung des Programmes weder als notwendig noch als nützlich. Bei uns hat das Wort Katholisch die größte Zugkraft. Auch die Erfahrungen an anderen Orten, wo das Experiment gemacht worden, reizen nicht zur Nachahmung; denn dort hat man bereits ein politisches Schisma (wenn nicht noch mehr), oder es droht eines auszubrechen. Auch ist be-

kannt, daß in Wien schon längst von einem Abschwenken eines Teiles der Christlichsozialen und von einem „linken Flügel“ die Rede ist, d. h. von Leuten, denen das Wort christlich nicht nur nicht identisch ist mit katholisch, sondern denen an der Religion überhaupt wenig liegt. So dürfte also der Gang der Dinge selbst dahin führen, daß die positiv katholischen Grundsätze wiederum mehr zur Betonung gelangen. Außerordentlich erfreulich ist es auch und ein glückverheißendes Zeichen für die Zukunft, daß die katholischen Elemente in den italienischen und slovenischen Landesteilen die Oberhand erhalten haben und auch in Böhmen und Mähren glattweg Katholisch-nationale (17 an der Zahl) gewählt worden sind. Auch in Polen ist dies der Fall. Treten diese unter Wahrung der lokalen Selbstständigkeit mit den christlichsozialen Abgeordneten in engere Verbindung, so werden sie gewiß eine Phalanx bilden, welche den Angriffen der vereinten Kulturkämpfer, die von „Cherreform“ und „Freie Schule“ träumen, mit Erfolg entgegentreten kann. Und damit können wir vorläufig zufrieden sein.

Der Heilige Vater hat gegen den modernen Kritizismus seine Stimme erhoben. Im öffentlichen Konsistorium vom 18. April l. J. erklärte er, daß es nicht der unwürdige Kampf Frankreichs gegen die Kirche sei, der ihn mit der größten Bitterkeit erfülle, sondern die Verirrung der Geister, die überall Empörung anrichtet. Der Heilige Vater sagt:

„Glaubet nicht, Ehrw. Brüder, daß wir anspielen wollen auf die Geschicknisse Frankreichs, so schmerzlich diese auch sein mögen, weil ja diese reichlich durch die kostbarsten Tröstungen ausgeglichen werden: nämlich durch die wunderfame Einigkeit jenes Ehrwürdigen Episkopats, durch die großmütige Selbstlosigkeit des Klerus und der hingebenden Standhaftigkeit der Katholiken, die zu jedweden Opfer für die Verteidigung des Glaubens und den Ruhm ihres Vaterlandes bereit sind; es bewahrheitet sich neuerdings, daß die Verfolgungen nur die Tugenden der Verfolgten ins Licht stellen und der allgemeinen Bewunderung aussetzen, und höchstens den Fluten des Meeres gleichen, die im Sturme sich an den Klippen brechend, sie, wenn nötig, vom Schmutze, der sich an sie angelegt hatte, reinigen.“

Auch Ihr wisset es, Ehrw. Brüder, daß deshalb die Kirche nichts befürchtete, wenn die Edikte der Zäsaaren den ersten Christen auferlegten: entweder den Dienst Christi zu verlassen oder zu sterben; weil das Blut der Märtyrer der Same neuer Glaubensanhänger wurde. Allein der qualvolle Kampf, der sie immer wieder ausrufen läßt: Siehe, im Frieden ist meine Bitterkeit die bitterste, ist jener, der sich herschreibt aus der Verirrung der Geister, durch welche ihre Lehren verkannt werden, und in der Welt der Ruf der Empörung sich wiederholt, wegen dessen die Empörer aus dem Himmel verstoßen wurden.

Und Empörer sind nur zu sehr jene, welche unter listig verhüllten Formen die ungeheuerlichen Irrtümer verbreiten über die Entwicklung des Dogmas, über die Rückkehr zum reinen Evangelium, das heißt, zum Evangelium, das, wie sie sagen, entblättert sei von den Erklärungen der Theologie, von den Entscheidungen der Kirchenversammlungen, den Grundsätzen der Akzese — über die Emanzipation von der Kirche, freilich in neuer Art, ohne sich zu empören, um nicht ausgeschnitten zu werden, aber auch ohne sich zu unterwerfen, um nicht den eigenen Ueber-

zeugungen entsagen zu müssen, und endlich über die Unbequemung an den Zeitgeist in allem, in Rede, in Schrift und Predigt eine Liebe verkündend ohne Glaube, empfindsam genug für die Glaubenslosen, die allen angelweit den Weg zum ewigen Untergang öffnet.

Ihr sehet wohl, o Ehrw. Brüder, ob Wir, die Wir mit allen Kräften die uns anvertraute Hinterlage verteidigen müssen, nicht Grund haben in Sorgen zu sein gegenüber diesem Angriffe, welcher keine Häresie ist, sondern der gedrängte Abriß und das Gift aller Häresien, das die Grundlagen des Glaubens zu entwurzeln und das Christentum zu vernichten trachtet.

Ja, das Christentum zu vernichten, weil die Heilige Schrift für diese heutigen Kritiker nicht mehr die sichere Quelle aller Wahrheiten ist, welche zum Glauben gehören, sondern ein gewöhnliches Buch; — die Inspiration beschränkt sich für sie auf die dogmatischen Lehren, freilich aufgefaßt nach ihrem Sinne und unterscheidet sich so ziemlich nicht von der dichterischen Inspiration eines Aeschylus und eines Homer. Legitime Auslegerin der Bibel sei die Kirche, freilich aber unterworfen den Regeln der sogenannten Kritikwissenschaft, die sich der Theologie aufdrängt und sie in Sklavenfesseln schlägt.

Bezüglich der Tradition endlich sei alles relativ und Veränderlichkeiten unterworfen und darum ist die Autorität der Heiligen Väter auf nichts reduziert. Und all diese und tausend andere Irrtümer vertreiben sie in Schriftchen, Revuen, asketischen Büchern und sogar in Romanen und wickeln sie ein in gewisse zweideutige Ausdrücke, in gewisse nebelhafte Formen, um sich immer ein Hintertürchen für die Verteidigung offen zu lassen, damit sie sich nicht eine augenscheinliche Verdammung zuziehen und dennoch die Naiven in ihren Schlingen fangen können.

Wir rechnen daher gar sehr auch auf Euere Mithilfe, Ehrw. Brüder, damit Ihr, sobald ihr mit Eueren Suffraganbischöfen in Ihren Gebieten diese Anstifter des Unkrautes kennen gelernt habet, Euch mit Uns vereinet, um sie zu bekämpfen, Uns von der Gefahr benachrichtiget, der die Seelen ausgesetzt sind, ihre Schriften den heiligen römischen Kongregationen anzeigt und inzwischen in Anwendung der Fakultäten, die Euch kraft der heiligen Kanones gewährt sind, sie feierlich verdammet, durchdrungen von der heiligsten Pflicht, die Ihr übernommen, den Papst in der Regierung der Kirche zu unterstützen, den Irrtum zu bekämpfen, die Wahrheit zu verteidigen bis zum Blutvergießen.“

So weit die Worte des Heiligen Vaters. Sie weisen in der That auf eine mächtige Bewegung hin, die in der Welt überhaupt und auch in der christlichen, katholischen Welt besteht. Bei den christlichen Sekten ist zum größten Teile schon lange die Weltanschauung des Christentums erschüttert und durchbrochen, ja bei vielen schon vollständig umgeworfen. Zahlreiche Gebildete sind nur dem Namen nach noch Christen und bei den unteren Volksschichten nehmen Gleichgiltigkeit und Abneigung gegen die Religion immer mehr überhand. Eine überwältigende Reihe nichtkatholischer Theologen hat den Boden des Christentums bereits verlassen, die überlieferten Dogmen aufgegeben und im Namen der Denk- und Forschungsfreiheit die christliche Theologie über Bord geworfen. Diese Gattung Theologen findet sich im Protestantismus, der ja alle möglichen Schattierungen des Christentums erzeugt hat, weil er keine Autorität und keine Tradition anerkennt, aber trotzdem auf

historischem Boden stehen will. Insbesondere streitet sich im deutschen Protestantismus seit seiner Entstehung die Orthodorie mit dem Rationalismus, die Hinneigung zum katholischen Dogmatismus mit dem Streben nach undogmatischer Wissenschaftlichkeit.¹⁾ Bavinck²⁾ schildert die Lage der Zeit also: Neben einem historischen Sinn, der alles Bestehende verherrlicht, entdecken wir einen revolutionären Drang, der alles Historische verachtet. Repristination und Emanzipation streiten miteinander um die Beute. Marx und Nietzsche, beide werben um die Gunst des Publikums, zwischen Sozialismus und Individualismus, zwischen Demokratie und Aristokratie, zwischen Klassizismus und Romantik, zwischen Atheismus und Pantheismus, zwischen Unglaube und Aberglaube wird die gebildete Menschheit hin- und hergeworfen. Gemeinsam aber an beiden Richtungen ist die Abkehr von dem allgemeinen, ungezweiften christlichen Glauben. Worin man auch im einzelnen von einander abweichen möge, es steht fest, meint man, daß die Zeit des historischen Christentums vorbei ist. Es paßt nicht mehr zu unserer kopernikanischen Weltanschauung, zu unserer Kenntnis der Natur und ihrer unveränderlichen Gesetze. Es paßt nicht mehr zu unserer modernen Kultur, zu der „Diesseitigkeit“ unserer Lebensauffassung, zu unserer Wertschätzung der materiellen Güter. Die Gedankenwelt der Schrift läßt sich in den Zyklus unserer Vorstellungen nicht mehr einfügen. Das ganze Christentum mit seiner Trinität und Inkarnation, mit seiner Schöpfung und seinem Sündenfall, mit seiner Schuld und Versöhnung, mit seinem Himmel und seiner Hölle gehört in eine veraltete Weltanschauung und ist mit dieser endgültig abgetan. Es hat unserem Geschlecht nichts mehr zu sagen und ist durch eine tiefe Kluft von modernem Denken und Leben geschieden. Die Schlagwörter Gott, Seele, Unsterblichkeit, sagt Meyer-Benfey, haben ihren Sinn für uns verloren. Wer fühlt heute noch das Bedürfnis, über das Dasein Gottes zu disputieren? Wir brauchen Gott nicht mehr, für ihn ist auf unserer Welt kein Raum mehr. Möge der greise Einsiedler in seiner Klausel sitzen und seinen Gott verehren. Wir, Jünger des Zarathustra, wir wissen, daß Gott tot ist und nicht mehr auferstehen wird.

Zu dieser gottlosen Weltanschauung sind die Sekten und Ungläubigen nicht auf einmal gekommen. Es ging auch bei ihnen nur allmählich bergab. Daß sie aber unaufhaltsam bis in den tiefsten Abgrund gesunken sind, liegt darin, weil sie kein unerschütterliches Fundament der Wahrheit haben und anerkennen. Dieses aber besitzen die Katholiken; das ist die große Gnade des Himmels, daß sie einen Papst haben, der als Hort der Wahrheit vor Irrtum bewahrt. Pius X. erhebt seine Stimme und warnt zur rechten Zeit. In der oben angeführten Allokution warnte er vor den großen Gefahren der Hyperkritik, vor den Reformern, die immer noch nicht hören wollen,

¹⁾ Welzhofer; Buddha, Jesus, Mohammed. — ²⁾ Bavinck, Christliche Weltanschauung.

die immer noch in Zeitschriften und in Beilagen zu kirchenfeindlichen Blättern einen Hermann Schell u. a. verherrlichen.¹⁾ Es weht in ihnen ein geheimer Geist des Protestantismus, den sie wahrscheinlich selbst nicht merken, der sie aber vorerst zu den fortgesetzten Mergereien verleitet und zu noch Schlimmeren führen will. M. H.

Das französische Pfarrsystem von einst und jetzt. Zur Ergänzung dessen, was wir im II. Hefte über Frankreich sagten, müssen wir noch auf den Haß und die Verbissenheit aufmerksam machen, mit dem die dritte Republik seit mehr als 30 Jahren die Staatskirche verfolgt und die schlimmsten Advokatenkünste angewendet hat, um alle Benefizien, Pensionen und Zuschüsse, welche die Dynastien der Bourbonen und Napoleon III. der Kirche gewährt haben, zu entziehen, und jede freie Entwicklung zu verhindern. Selbst in England und verschiedenen Teilen Deutschlands, in denen der Landesherr protestantisch war, kam man der Kirche mit größerer Rücksicht und Billigkeit entgegen und gestattete derselben, neue Pfarreien zu gründen, wenn in der Regel man auch, wie in Preußen zur Dotierung der Pfarrei und zum Bau der nötig gewordenen Kirche nichts beitrug. Die Republik, die im Laufe der Jahre und bei jeder Gelegenheit, wenn sie antikirchliche Gesetze im Parlamente durchzudrücken versuchte, die antirepublikanische Gesinnung des Klerus betonte, hätte sich doch bemühen müssen, den Dank der Kirche zu verdienen, anstatt sie wie ein Aschenbrödel überall einzuengen, und alle von den Bourbonen, Orléans und Napoleons gewährten Vergünstigungen durch Berufung auf den Buchstaben des Konkordats hinwegzunehmen. Als Obereigentümerin des Kirchenvermögens unterwarf sie Bischöfe und Pfarrer einer lästigen Kontrolle und erlaubte ihren Beamten unbefugte Eingriffe in die Kirchenverwaltung. Die Erweiterung, die Ausmalung, die Reparatur der Kirchen wurde in vielen Fällen von den Behörden verboten, die Gründung von neuen Kirchen abgeschlagen, selbst wenn sie auf Privatkosten errichtet werden sollten. Die Folge war, daß, abgesehen von den altherwürdigen Kirchen in den Städten und von einigen in der Zeit Napolons III. erbauten Kirchen die kleinen, schmucklosen Kapellen in den Vorstädten, die aus kleinen Dörfern sich zu schönen Stadtquartieren entwickelt hatten, gar sehr zu ihrem Nachteil von den benachbarten prächtigen Häusern abstachen. Hätte man den Pfarrern die nötige Freiheit gelassen, und sie nicht auf Schritt und Tritt gehemmt, so würde das Auge in der Umgebung von Paris mit Vorliebe bei schönen katholischen Kirchen verweilen, während sie jetzt fast ganz fehlen würden, wenn nicht hier und da ein Kloster mit seinem Kirchturm emporragte. Die Erzbischöfe von Paris waren seit den letzten 35 Jahren jeeleneifrige, heiligmäßige Männer; sie machten die größten Anstrengungen, die Gründung neuer Pfarreien durchzusetzen, sie hätten die Kosten selbst bestritten. Alles umsonst. Sie wurden stets ab-

¹⁾ Wer sich über diesen Mann näher unterrichten will, der lese das Buch: Hermann Schell und der politische Katholizismus. Ein Wort zur Orientierung für gläubige Katholiken. Von Prälat Dr. Ernst Commer, Professor der Dogmatik an der k. k. Universität Wien. Verlag Heinrich Kirsch. Preis 3 K.

ichlällig beschieden. Jetzt, nachdem sie durch die Abschaffung des Konfordsates der Unterstützung seitens des Staates und ihres Eigentums beraubt sind, folgen die Gründungen von Pfarreien einander auf dem Fuße. Wir nennen hier nur in Paris selbst Clignancourt, Colombes, Aubervillies, Kremlin; das ist nur der Anfang. Die so glücklich begonnene Bewegung wird sich immer weiter ausdehnen.

Der von Napoleon I. für die Stadtpfarrer ausgeworfene Gehalt war sehr bescheiden, verglichen mit dem der englischen und deutschen Kirchen bettelhaft; der der Landpfarrer war noch kärglicher. Seitdem ist das Geld an Wert gesunken, der Preis der Lebensmittel und aller anderer Bedürfnisse gestiegen; der Pfarrer muß, um standesgemäß leben zu können, sich den größten Entbehrungen unterziehen. Um denselben ihren Zorn und ihre Verachtung fühlen zu lassen, hesserte die Regierung die Gehälter aller ihrer Beamten auf, während sie die Pfarrer von jedem Nebenverdienst auszuschließen suchte, und ihm durch Staatsbischöfe, die sie einzuschmuggeln verstanden hatte, das Leben sauer machte. Herr Dumas, der die Ernennung zu Bistümern in seiner Hand hatte, war ein bitterer Feind der Kirche und setzte alle Mittel in Bewegung, seine Kreaturen in die wichtigsten kirchlichen Stellen einzudrängen. Die Kirche hätte durch die Abhaltung von Diözesansynoden, die regelmäßigen Zusammenkünfte der Bischöfe der Nation, oder einer Kirchenprovinz sich betreffs eines einmütigen Vorgehens verständigen, und so die Angriffe abwehren können; aber jede Zusammenkunft und gemeinsame Beratung war strenge untersagt.

In andern, selbst protestantischen Ländern hat man es zweckmäßig gefunden, der Entheiligung des Sonntags von staatswegen entgegenzutreten und knechtliche Arbeiten schwer zu bestrafen; in Frankreich hat sich die Regierung trotz wiederholter Forderung der Katholiken hierzu nicht entschließen können; vielmehr die Arbeit am Sonntagmorgen erlaubt. Wohl deshalb, um das Anhören der Messe unmöglich zu machen. Seitdem ist die Sonntagsruhe vom Gesetz eingeschränkt und damit eines der größten Hindernisse der Pfarrseelsorge hinweggeräumt. Für diese indirekte Wohlthat, die der Staat der katholischen Kirche erwiesen hat, sucht sich der Staat schadlos zu halten durch die Erschwerung der Seelsorge. Er ist bestrebt, den Pfarrern das Recht des Eigentums oder der Nutznießung zu verkümmern, er sucht in den Gemeinden Zwietracht und Hader zu stiften, er ermutigt rebellische Priester und ungehorame Pfarrkinder und nimmt Partei für die Schlechten gegen die Guten, denn in letzteren sieht er seine natürlichen Feinde, die er bei jeder Gelegenheit in der öffentlichen Meinung herabsetzt.

So sehr die Zahl der Priester im Vergleich mit dem Mittelalter und der Reformationsperiode vermindert worden ist, so hört man in Medien und Vorträgen beständige Klagen, daß es zu viele Priester gebe, daß man zu oft Priestern begegne, daß dieselben sich überall eindringen. In demselben Atem wird behauptet, daß sie nachlässig im Krankenbesuch, in Spendung der Sakramente, dem Besuch der Pfarrkinder seien. Die Pfarrgeistlichkeit kann es niemand recht machen, ihre Gegenwart, ihre priesterliche Kleidung, ihr eingezogenes, bescheidenes Benehmen ist für die Schlechten ein stummer

Vorwurf, und doch möchte man sie nicht missen. Früher war es ganz anders. Im Mittelalter hatte jedes noch so kleine Dörflein, jedes Quartier der Stadt sein Kirchlein oder seine Kirche, die Handwerker bildeten Zünfte; diese hatten ihre Geistlichen, die für sie Messe lasen, und die Kinder unterrichteten. Sie bildeten gewöhnlich unter sich Vereine, führten ein gemeinsames Leben; andere wohnten bei ihren Eltern oder Verwandten, manche gaben sich mit Hand- und Feldarbeit ab, daneben übten sie ihre geistlichen Funktionen aus.

Die Zahl der Geistlichen belief sich in verhältnismäßig kleinen Gemeinden oft auf 10—16. Sie waren die Vertreter von höherer Bildung und feinem Anstand und übten einen wohlthätigeren Einfluß aus als unsere sogenannten Gebildeten auf dem Lande. Leider ist es in Frankreich den Republikanern gelungen, die Priester zu isolieren, sie als eine Kaste darzustellen. Noch nach der Reformation war das ganz anders; denn bis zum Ausbruch der großen Revolution war der Pfarrer von zahlreichen Gehilfen 6—16 und mehr umgeben. Manche Beschäftigungen der Priester von damals haben seitdem Laien an sich gerissen, und zwar nicht immer zum Vorteil des Gemeinwesens. Die Geistlichen, die auf den Dörfern unentgeltlich Unterricht erteilten, waren jedenfalls bessere Erzieher, wenn auch nicht bessere Lehrer als die modernen Schulmeister Frankreichs, obgleich letztere so viele äußere Vorteile voraus haben, bessere Schulgebäude, bessere Lehrmittel, eine sorgenfreie Stellung, eine fast ununterbrochene Friedenszeit. Schule und Kirche gehören zusammen, aus ihrer engen Verbindung erwachsen der Jugend unnennbare Wohltaten. Der scheinbare Gegensatz zwischen der profanen und heiligen Wissenschaft wird hier ausgeglichen; das haben die meisten protestantischen Regierungen weit besser erkannt als die katholischen, die, wie es in Frankreich geschehen ist, nicht ruhten, bis sie die Geistlichen fast ganz aus der Schule verdrängt hatten. Es ist der Republik nur zu gut gelungen, einen Rivalen und heftigen Gegner des Pfarrers in dem Schullehrer zu erwecken; aber sie hat erfahren müssen, daß der Lehrerstand sich keineswegs als williges Werkzeug gebrauchen läßt und mit seiner Stellung als Regierungsbeamter nicht zufrieden auf eigene Faust Politik treibt und in den Sozialisten Bundesgenossen sucht. Schon der ungeheueren Kosten wegen wird die Regierung den freiwilligen und konfessionellen Schulen größere Freiheit gestatten müssen, noch mehr aber des öffentlichen Unwillens wegen, den das Benehmen der Lehrer hervorgerufen hat. Je mehr sich die Katholiken bemühen, dem Publikum die Augen zu öffnen, je mehr sie den engen Zusammenhang zwischen den 600.000 Staatsbeamten und den 500.000 Wirten und Händlern mit geistigen Getränken nachweisen, die sich auf Kosten des Publikums bereichern, um nach Kräften die Wahlen von selbständigen Deputierten zu verhindern, desto eher wird das künstlich aufrecht erhaltene System wie ein Kartenhaus zusammenfallen. Man wird in Frankreich zu der zur Zeit der katholischen Liga herrschenden Gewohnheit zurückkehren müssen: die Priester werden die Gläubigen in ihren Wohnungen zu besuchen und sie zu einem Kreuzzug gegen Freimaurer und Juden anzufeuern gezwungen sein. Der Kampf wird schwer und langwierig sein, denn der

Bauer und die kleinen Leute lassen sich nicht leicht zum Widerstand gegen den Präfet, den Maire oder die Notabilitäten der Dörfer bewegen, die ihre materiellen Interessen gefährden könnten. Zum Glück für den Klerus hat es die von den Freimaurern am Gängelband geführte Regierung förmlich darauf angelegt, ihr Ansehen zu untergraben, die Steuern zu erhöhen, den Streikern und allen Uebertretern des Gesetzes Straflosigkeit zu gewähren, während sie die unbescholtensten Bürger, wenn sie als Klerikale gelten, in jeglicher Weise maßregelt. Die Landbevölkerung hat die dem geistlichen Stand zugefügten Unbilden mit unerhörter Langmut ertragen, weil sie sich instinktmäßig von einer großen Ehrfurcht vor der weltlichen Obrigkeit leiten ließ, zum Teil, weil sie von dem Klerus zur Geduld ermahnt wurde, und sich nicht überreden konnte, daß die Regierung zum Äußersten schreiten und das Eigentum der Gemeinde und der Pfarreien angreifen würde. Die bei der Aufnahme der Inventare vorgekommenen Gewalttaten haben den kleinen Leuten die Augen geöffnet. Sie ließen sich durch die Priester nicht länger begütigen, mancher Priester, der die Polizei oder die Soldaten beschützen wollte, wurde roh bei Seite gestoßen und scharf getadelt. Selbst Leute, die nicht mehr praktizieren, oder Freidenker sind, machen die Bemerkung: Wenn die Regierung auf der Trennung von Kirche und Staat besteht, warum behelligt sie die Kirche und nimmt sie von den Privilegien der übrigen Bürger aus, während die Freimaurerlogen die unbeschränkteste Freiheit genießen? Die Priester werden sich dazu verstehen müssen, das Volk politisch aufzuklären und durch die Presse die künftigen Wahlen zu beeinflussen, der Regierung aber ihre Sünden vorzuhalten. Die protestantische Gräfin de Franqueville weist in *Church Quarterly Review* pag. 203 nach, wie man während der Wahlen von 1906 überall Plakate angeschlagen und in denselben erklärt habe, daß die Trennung keine Beschlagnahme des Kirchengutes zur Folge haben werde, daß die Bewegung gegen die Inventare eine volkstümliche gewesen. Dieselbe bemerkte unter der Volksmenge, die den Erzbischof von Paris umgab, als er seinen Palast verlassen mußte, sehr wenige Frauen, wenige Vornehme, wohl aber sehr viele aus der Mittel- und Handwerkerklasse, die gegen das Benehmen der Minister protestierten. Die Regierung wird bereits zwischen ihren so verhätschelten Anhängern den Schullehrern, den sozialistischen Arbeitern, den Freimaurern und den Anhängern des Klerus eingeengt und mit Schmähungen überhäuft und schwankt unschlüssig hin und her. Das zwischen Briand und Clemenceau abgefartete Spiel konnte eine Zeit lang die öffentliche Meinung beschäftigen, hat aber die Lage nur noch schwieriger gemacht. Die Elite der Gebildeten steht auf seiten der Kirche und fürchtet die Anarchie.

Herr Buisson, das enfant terrible der Radikalen, hatte sich von dem Trennungsgesetz einen massenhaften Abfall des Klerus versprochen; nun aber haben von 60.000 Priestern im Ganzen sechs ihre Hand zu den verächtigten „associations culturelles“ geboten. Protestanten, Juden zeigten weniger Mut; sie haben nach Kuypers, dem ehemaligen holländischen Staatsminister, ihr Erstgeburtsrecht für ein Pfennemus verkauft. Wie wenig Vertrauen muß die Regierung einflößen, wie weit steht sie hinter der großen

Republik zurück, da nur sechs Priester auf sie ihre Hoffnung gesetzt haben, sie selbst aber offen ihre Ohnmacht bekennen muß. Sie erklärt wohl: Wir werden sicher nicht nach Canossa gehen; aber unter der Hand müssen die Präfets, die Logen, die Minister ihren untergeordneten Beamten erlauben, zum Kreuz zu kriechen, die geraubten Pfarrhäuser zurückzugeben, das begangene Unrecht gut zu machen. Die Bewegung hat unter den Maires, die von den Gemeinden zum Einlenken gezwungen wurden, bereits begonnen, auch gegen die Vergewaltigungen in den Wahlen hat die Reaktion bereits eingesetzt. Die Priester werden die Bewegung nicht im Sande verlaufen lassen.

Die katholischen Laien und Priester müssen das Volk betreffs seiner Rechte und Pflichten unterrichten, ihnen klar machen, daß sie allein, obgleich sie die große Mehrheit bilden, von den Freimaurern, den Radikalen und Sozialisten verfolgt werden, die von Protestanten und Juden unterstützt werden, die alles, was sie wollen, von der schlechten republikanischen Regierung erhalten. Dies ist nicht etwa die Ansicht eines katholischen Janatikers, sondern das Urtheil der oben angeführten Gräfin l. c. 218. Dieselbe versichert uns: daß viele ihrer Religionsgenossen das Bündnis mit den Radikalen und Freimaurern beklagen und einen Anschluß an die gemäßigten Republikaner vorziehen würden, wenn sie dieselben Vergünstigungen erhalten würden, daß gegenwärtig die katholische Religion allein in Frankreich verfolgt werde. Das Volk hat sich bisher einschüchtern und verblüffen lassen und den von den Beamten diktierten Wahlzettel in die Urne geworfen. So viele haben erleben müssen, daß man sie schmähslich betrogen, sie zuerst der Schul- und Krankenschwestern beraubt hat, und ihnen jetzt die Pfarrer, die man zu Bettlern gemacht hat, hat nehmen wollen.

Die Elementarschul- und Lyceal-Lehrer haben in jüngster Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gelenkt und nach allen Seiten hin Anstoß gegeben. Sie sind der Regierung bereits über den Kopf gewachsen, insultieren die Armee, sprechen gegen Krieg, verhöhnen den Patriotismus, die Religion, setzen sich über die Weisungen ihrer Vorgesetzten hinweg, liebäugeln mit den Sozialisten, geben den Schülern das aller schlechteste Beispiel. Der Regierung wird, um dieselben in Schranken zu halten, um die Landbevölkerung zu befriedigen, nichts anders übrig bleiben, als die freiwilligen Schulen wiederherzustellen und die ärgsten Schreier abzusetzen. Die Führer der gegenwärtigen Katholikenverfolgung sind vornehmlich Juden, ausländische Protestanten, schlechte Subjekte, welche sich von den Freimaurern haben gewinnen lassen; nur wenige können als ehrliche Gegner bezeichnet werden, sie stehen noch weit tiefer als die Jakobiner im Jahre 1801. Die Kirche hat somit die größten Aussichten auf Erfolg. Zimmermann S. J.

England. 1. Die Schulfrage kann nach langer Erfahrung so gestellt werden: Tatsache ist, daß in England wie in Frankreich und anderswo ein kirchenfeindlicher Geist an der Arbeit ist, die christlichen Schulen zugrunde zu richten. Es fragt sich, welche Mittel dieser böse Geist nächstens anwenden wird, und welchen Widerstand wir ihm leisten können. Für die letzten drei Monate lautet die Antwort: Das

neueste Angriffsmittel ist die Bill Mac Kennas, welche nach Pfingsten im Parlamente zur Verhandlung kommt. Sie ist kurz, einfach, aber durchschlagend: „In den freien Schulen kann religiöser Unterricht irgendwelcher Konfession erteilt werden unter der Bedingung, daß die Verwalter solcher Schulen ein Fünftel des Gehaltes der Lehrer bezahlen.“ Warum gerade ein Fünftel? Weil angenommen wird, daß der Religionsunterricht ungefähr ein Fünftel der ganzen Schulzeit in Anspruch nehmen würde. Katholiken, Anglikaner und andere, die freie Schulen auf eigene Kosten gegründet haben, widersetzen sich diesem Gesetzesvorschlage als einem Räuberanfälle. Denn die Schulgebäude, die oft sehr viel gekostet haben und deren Unterhalt noch immer recht viel kostet, werden — wie die Sache jetzt liegt — der Regierung von den verschiedenen Konfessionen zur Verfügung gestellt mit der einzigen Bedingung, daß der Unterricht konfessionell bleibe. Die Angehörigen der verschiedenen Konfessionen bezahlen also zweimal für den Unterricht ihrer Kinder: zuerst die allgemeine Schulsteuer; zu zweit das Schulhaus mit Reparaturen; dazu soll noch nach der neuen Bill zu dritt ein Fünftel der Lehrergehälter kommen. Die Ungerechtigkeit ist himmelschreiend. Kein Wunder, daß das Land sich dagegen empört. Der Widerstand ist besonders stark in Lancashire (Liverpool und Salford) und in London. Am 7. Mai wurden folgende Entschlüsse von den Vertretern der zwei obgenannten Diözesen angenommen und veröffentlicht:

a) Die versammelten Stellvertreter der Diözesen Liverpool und Salford, welche 750.000 Katholiken mit 311 Schulen und 126.000 Kindern vertreten, protestieren gegen Mac Kennas Bill (Special Religions Education 1907), weil sie ein neuer Angriff auf die religiöse Gleichheit ist und den Religionsunterricht strafbar macht; dieselben verpflichten sich hierbei öffentlich, das Fünftel für konfessionellen Unterricht nicht zu zahlen.

b) Sollte Mac Kennas Bill angenommen werden, dann sind die Vertreter dieser zwei Diözesen bereit, wenn und wo es notwendig ist, den Eltern zu empfehlen, ihre Kinder von der Schule zurück zu halten.

c) Öffentliche Demonstrationen sollen gelegentlich in ganz Lancashire gehalten werden.“

Am 6. Mai fand in London (Westminster) eine große Versammlung unter dem Herzog von Norfolk statt. Sie war durchweht von demselben starken Geiste des Widerstandes. Die Anglikaner agitieren ihrerseits nicht weniger als die Katholiken, ohne jedoch planmäßig mit diesen zusammen zu arbeiten. Die Katholiken sind wegen ihres geringeren Einflusses im Lande den Nonkonformisten weniger verhaßt als die Anhänger der stolzen Staatsreligion, so daß, wenn es aufs äußerste kommen sollte, die Katholiken Hoffnung haben auf ein Ausnahmegesetz zu ihren Gunsten, was den Anglikanern sicher nie gegeben wird.

2. Wird das Herrenhaus die Bill Mac Kenna nicht verwerfen, ebenso wie es die vorhergehende verworfen hat? Gewiß, wenn es Gelegenheit dazu bekommt. Nun ist es aber eigentümlich, daß in England das obere Haus sich nicht in die Geldsachen der Nation mischen darf: dies Privileg steht allein den Gewählten des Volkes zu. Das steht zwar nicht in der Verfassung — aus dem einfachen Grunde, weil England keine geschriebene Verfassung hat —, aber es ist Gewohnheitsgesetz und eben darum besser beobachtet als wäre es geschrieben.

Die Bill Mac Kenna ist absichtlich als eine Geldbill abgefaßt, ihre einzige Klausel reguliert nur die Zahlung der Gehälter: also geht sie die Lords nichts an. So räsonnieren die Liberalen; die Konservativen dagegen sehen in der Bill einen direkten Angriff auf ihre religiöse Freiheit und Gleichheit, und fordern, daß sie dem Herrenhause vorgelegt werde. So stehen die Sachen bis jetzt. Es ist leicht möglich, daß die Bill dieses Jahr nicht zur Beratung kommt wegen Mangel an Zeit, und daß sie dann in den Papierkorb spaziert wegen der großen Agitation, die sie im Lande hervorgerufen hat. Das hieße wieder eine kurze Frist in unserem Kampfe fürs Dasein.

3. Die katholische Universität für Irland stößt auf immer wachsenden Widerstand. Der Katholikenhaß ist größer als er in normalen Zeiten zu sein scheint; besonders in Irland lodert er leicht zur Flamme auf. Man braucht in den dortigen protestantischen Gebieten nur ein paarmal Rom! Rom! zu rufen, um die Meute der Orange-men gegen dieses Ding der Finsternis ins Feld zu bringen. Es ist aber nicht nur der gemeine Mann, der an Vorurteile gegen uns leidet. Alle Hochschulen des Landes sträuben sich gegen eine katholische Universität als gegen ein Unding, ein contradictorium in se; mit ihrem Syllabus, ihrem Index, ihrem Pius X., ihrem sensus ecclesiae brauchen die Katholiken keine höhere Lehranstalt; was sie wissen dürfen, können sie ja wohlfeil auf dem Altbüchermarkt bekommen. Kardinal Steinhubers Brief an den Erzbischof von Mailand, der gestern in allen Zeitungen erschien und zwei englische Gelehrte — den Baron von Hügel und den Ex-Jesuiten Tyrrell — stark mitnimmt, wird sicher gegen uns ausgebeutet werden. Kardinal Steinhubers strammes Einschreiten gegen einen anderen englischen Gelehrten, Mivart, ist noch nicht vergessen. Mivart konnte sich mit den Gelehrtesten in der Naturgeschichte messen; er war dazu ein guter Philosoph scholastischer Richtung und ein praktischer Katholik. Leider glaubte er, daß in der Hölle eine Linderung der Qualen eintreten könne und daß die Verdammten am Ende doch noch etwas glücklich sein könnten. In diesem Sinne schrieb er mehrere Artikel, wurde angezeigt, aufgefordert zu widerrufen ohne weiteren Prozeß, er weigerte sich und durfte nach dem Tode nicht katholisch begraben werden. Den Protestanten ist das nicht verständlich; sie können es mit ihrem Begriffe des freien Denkens nicht vereinigen und schließen

daraus, daß Katholiken für Hochschulen keine Verwendung haben. Der mißlungene Versuch mit der katholischen Universität in Washington (Amerika) soll den Schluß bekräftigen. — Man hoffte, daß die lang erwartete Vorlage eines Gesetzes für Selbstverwaltung in Irland den Irländern das Recht zugestehen würde, die Universitätsfrage selbst nach eigenem Gutdünken zu erledigen. Aber nein. Die versprochene Gewalt erstreckt sich bloß auf die unteren und mittleren Schulen. Diese Vorlage, die Irish Council bill, wenn sie je zum Gesetze wird, ist ein gewaltiger Vorsprung zur Home Rule, eine Art Vorbereitung dazu. Gerade dieser Umstand erlaubt der Regierung, die Sache selbst, vollständige Home Rule, auf unbestimmte Zeiten zu verschieben. Ein Punkt in der Bill, der hier erwähnt werden mag, ist die Abschaffung aller religiöser Qualifikationen für öffentliche Ämter.

Also in Zukunft darf der höchste Beamte, der Stellvertreter des Königs in Irland, katholisch sein. Bisher mußte er vor Amtsantritt die Religion der Mehrzahl seiner Gehörigen abschwören. Auch den armseligen katholischen Schulen wird bedeutende finanzielle Hilfe geboten. Damit aber die Katholiken nicht zu stark werden, verordnet die Bill, daß außer den 82 direkt gewählten Mitgliedern des Rates noch 22 vom Könige (i. e. vom englischen Premierminister) direkt ernannt werden sollen. Diese 22 werden natürlich so gewählt, daß die protestantische Minorität der vorauszu sehenden katholischen Majorität ungefähr ebenbürtig wird. Und so bleibt immer wahr das Wort des Herrn, Matth. X, 34: „Glaubet ja nicht, daß ich gekommen sei Friede auf die Erde zu bringen; ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“ Die Schlacht ist weit ausgedehnt, anhaltend, scharf und bitter, den vollständigen Triumph werden wir erst im Himmel feiern.

Battle, 13. Mai 1907.

Josef Wilhelm.

Kurze Fragen und Mitteilungen.

I. (**Das Kamel im Nadelöhr.**) Bekanntlich findet der von den drei Synoptikern Matthäus (19, 24), Markus (10, 25) und Lukas (18, 25) berichtete sprichwörtliche und volkstümliche Vergleich Christi: „Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Reich Gottes (Himmelreich) eingehe“ eine dreifach verschiedene Auslegung. Wohl die Mehrzahl der Exegeten hält am eigentlichen Wortlaut fest, demzufolge der Herr die großen Gefahren andeuten wollte, welche angesichts der schwachen menschlichen Kräfte im Reichtum gelegen sind. Wie es die Eigenart des Sprichwortes überhaupt mit sich bringt, werden Gefahren und Schwierigkeiten oft hyperbolisch durch die scharf kontrastierende Gegenüberstellung von unverhältnismäßig großen und kleinen Objekten anschaulich gekennzeichnet; als Vergleiche dienen Tiere, leblose Gegenstände und verschiedene Handlungen und Zustände. Die Heilige Schrift ist reich an solchen Beispielen. Die Gefährlichkeit, sich mit einem eingebildeten Löwen